Sonntagsblatt des

Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 15. Februar 1917

Krusemann's seliges Ende.

Novelle von Georg Persich.

Johann Krusemann hatte den Herrn Pastor bitten lassen. Aber bald möchte er kommen, recht bald; es wäre so weit.

Der Pastor hatte seine Frau angesehen.

Mit Krusemann ists wieder mal so weit," sagte er. „Es wird wohl keine Eile haben, daß ich zu ihm gehe."

„Man kann doch nicht wissen," meinte die Gutmütige. „Jung ist er nicht mehr, und als ich ihn neulich traf, stützte er sich auf seinen Stock und schien recht hinfällig zu sein.

„Er wird's Podagra haben. Das hat man in der Jahreszeit. Der denkt aber immer gleich ans Sterben. Nun, ich werde ihn trotzdem besuchen, und vielleicht heute noch."

Und als der Pastor abends bei einer Kindstaufsfeier saß, ganz draußen, am letzten Ende des Dorfes, das sich hinterm Deich hinstreckte, und gerade wieder einmal an dem Glase Portwein nippte, das man ihm aus Hochachtung nach jedem Schlückchen sofort wieder vollschenkte, erinnerte er sich seines Vorhabens und erklärte, aufbrechen zu müssen.

Die Eltern des Neugeborenen, Großeltern, Gevattern und Gäste baten ihn, doch zu bleiben. Es sei ja noch früh, und man koche schon wieder frischen Kaffee. Den Butterkuchen habe er vorhin kaum geschmeckt. Oder ob er lieber noch mal von dem Kalbsbraten haben möchte? Er hätte ja so wenig gegessen. Und da wurde ihm auch das Glas schon wieder voll bis zum Rande geschenkt.

„Es ist ein Krankenbesuch, den ich beabsichtige," bemerkte er schließlich, als der einfache Hinweis, daß er noch einen Besuch abzustatten habe, ihnen nicht genügte.

Jetzt schwiegen sie alle und bedrängten ihn nicht mehr.

„Aber wer ist denn krank?" fragte in die Stille hinein eine der Frauen. — „Johann Krusemann."

Neues Schweigen. Dann ein halbunterdrücktes, glucksendes „Hoho!", ein kicherndes „Hihi!"

Und Hinz Neelsen, der Wein, Bier und Schnaps kunterbunt durcheinander getrunken, schlug auf den Tisch und gröhlte: „Beim Krusemann, da ist's so weit! Beim Krusemann — — — ach, entschuldigen Sie man, Herr Pastor! Aber wenn's bloß nicht der Krusemann wäre!" — Und in sein breites Lachen fielen die Männer und Frauen ein, und auch der Pfarrer konnte nicht ernst bleiben.

„Nun ja, nun ja," gab er zu, „es wird noch nicht zum Schlimmsten um ihn stehen! Aber" — und seiner Frau Worte kamen ihm in den Mund — „man kann doch nicht wissen. Jung ist er nicht mehr und auch schon hinfällig."

„Der wird hundert! Wetten, Herr Pastor?"

Auf den sündhaften Vorschlag ging der geistliche Herr selbstverständlich nicht ein, und er ließ sich auch nicht länger halten. Der Krankenbesuch bei Krusemann behütete ihn vor einem vergrämten Magen, den eine abermalige Auflage von Kaffee und Butterkuchen nach all den leiblichen Genüssen, die er schon hatte in sich aufnehmen müssen, zur Folge haben mußte. Er ersuchte freundlich, sich nicht stören zu lassen, und verabschiedete sich von jedem der Anwesenden mit einem Händedruck.

Timm Burmester, der junge Ehemann, half dem Seelsorger auf der Diele den Ueberrock anlegen. Sein Vater langte ihm den Schlapphut vom Haken.

Schon wollte der Pastor dem Ausgange zuschreiten, als Frau Frandsen, die Mutter der Hausfrau, an ihn herantrat. Sie machte einen halben Knicks und sagte, indem sie ihm zwei kleine Pakete reichte: „Das eine für die Frau Pastorn! Sie soll uns die Ehre tun und probieren, ob er recht geraten ist. Bitte schön! Und das hier" — sie dämpfte ihre Stimme — „für den Kranken, den der Herr Pastor jetzt besuchen wollen."

„Für den Krusemann?"

Sie nickte. „Aber es ist nicht von mir!" fügte sie beinahe ängstlich hinzu. „Man schickt's ihm! Man!"

„So, Ihre Tochter vielleicht?"

„Wenn er fragen sollte — ja, meine Tochter!" Eine dunkle Röte hatte ihr Gesicht überzogen.

Dem Pastor war der Auftrag nicht ganz klar, doch er versprach ihn auszuführen. Das ihm für die Gattin übergebene Paket schob er in die linke, das andere in die rechte Rocktasche. Und ging.

Hui, fuhr ihm draußen ein Wind entgegen! Und von jenseits des Deiches scholl das Rollen und Rauschen des Wassers. Wie der dumpfe Hall von Breitseiten aus schweren Geschützen.

Hier nahte der Frühling nicht mit sanftem, lieblichem Gesäusel. Unter Donnern und Krauchen zauste er vom Meere daher, stürmte gegen den hohen Wall, stürzte darüber hinweg, polterte hinein ins Flachland, über Aecker und Moore, und riß den Bauern fast die Scheunentore aus den Angeln. Hier fächelte er nicht leis' und linde träumerische Menschenstirnen. Hart schlug er gegen die eckigen Schädel des Küstenvolkes. Und küßte nicht den Winterschlaf von den Augen, er rüttelte wach.

Dabei bedurfte er dessen kaum. Man hatte nicht fest geschlafen. Die Fischer waren auch im Winter mit ihren Netzen auf der See gewesen.

Der Pastor nahm den Hut vom Kopf. Heiß war ihm in der niedrigen Stube geworden, in dem Tabaksqualm. Ach, wie das kühlte.

In den Häusern brannte Licht. Auch bei Krusemann.

Der Pastor drückte auf die Türklinke. Die Tür war zu. Er klopfte. Nichts rührte sich. Er klopfte stärker und stärker und lauschte dazwischen. Drinnen kein Laut. War der Alte allein, lag im Bette und konnte nicht öffnen? Er bückte sich, um durch das Schlüsselloch zu spähen; es kostete ihn einige Anstrengung.

„Krusemann!" rief er. „Krusemann!"

Ein Tasten über seinen Nacken, ein Griff in den Rockkragen.

„Hab' ich dich? Hab' ich dich endlich? Hübsch unter geblieben, du infamer Bengel! Willst du wohl!"

Der Pastor riß sich los.

Vor ihm in der Tür gähnte eine schwarze Oeffnung. Ein Arm hing heraus.

„Was soll denn das heißen?" entfuhr es ihm in starker Entrüstung. „Was ist das für ein Empfang? Haben Sie den Verstand verloren, Krusemann?"

Ein menschliches Antlitz wurde in der Oeffnung sichtbar. „Ach du liebe Zeit — — — Herr Pastor! Sie sind's? Und ich meinte — — —" Das Gesicht verschwand, ein Schlüssel wurde umgedreht, die Tür ging auf. „Entschuldigen Sie man bloß, Herr Pastor! Aber die Bengels haben mich geärgert! Wenn's finster wurde, waren sie da und haben angebullert und meinen Namen schimpfiert. Flusemann und Dusemann! Kommen Sie doch rein, Herr Pastor! Und wollt' ich mal einen zu fassen kriegen, rissen sie aus. Darum habe ich mir die Luke gemacht. Wer ran kam, sollte eins übers Kreuz haben — mit dem Knüppel hier!"

„Ich danke!" erwiderte der Pfarrer. „Am Ende kann ich mich noch glücklich schätzen, daß es bei mir ohne Prügel abgelaufen ist? Und ich war besorgt um Sie, glaubte, Sie wären todkrank, lägen hilflos im Bett!"

Er war ins Haus getreten und Krusemann schloß hinter ihm zu.

„Man kann todkrank und doch auf den Beinen sein. Herr Pastor," sagte er. „Obwohl ich's jetzt gehörig in den Knochen habe, bin ich doch nicht fürs Liegen. Die Doktors sind ja dafür und packen einen stantepede in die Federn, aber deshalb sterben auch so viele Leute vor ihrer letzten Stunde, was gar nicht nötig wäre."

Er ließ den Pastor respektvoll zuerst in die Stube hineingehen.

Sie war verräuchert, als hätten darin auch zehn Männer Kindtaufe gefeiert, und es duftete nach — nun ja: auf dem Tische stand das dampfende Grogglas. Wie oft mochte es diesen Abend schon geleert worden sein?

Der Pfarrer zog Stirn und Nase kraus.

„Mein bester Krusemann," sprach er mit verhaltener Strenge, „ich kann Euch mein Erstaunen nicht verhehlen. Ihr laßt mich wissen, daß es so weit sei und daß Ihr mich zu sprechen wünschtet. Ihr hab's schon etliche Male getan und lebt heute noch — wofür wir Gott danken wollen, gewißlich! Doch dünkt mich, daß Ihr sträflichen Fürwitz treibt, die himmlische Nachsicht herausfordert und auch die meinige auf eine ungebührliche Probe stellt. Unmöglich könnt Ihr ernstlich krank sein. Und wenn's dem Menschen ersprießlich ist, daß er zuweilen seines Todes gedenkt, mit ihm zu spielen, sich selbst und andere damit zu narren, ist Sünde!"

Er hatte Krusemann bei dieser Strafpredigt unverwandt angeschaut, aber der war dem Blicke nicht ausgewichen und in seinem kupferroten, von einer grauen Bartkrause umrahmten Gesicht hatte sich kein Zug verändert. Jetzt antwortete er mit der schlichten Frage:

„Warum bin ich nicht krank?"

„Weil ihr ganz munter herumlauft, sogar auf der Lauer liegt, um jemand zu verprügeln, und raucht und trinkt wie ein Heide."

„Das will alles nichts bedeuten, Herr Pastor," rechtfertigte sich Krusemann. „Jeder ist auf seine Weise krank. Und es ist schon manch einer, dem man nichts anmerkte, im Umsehen koppheister gegangen. Solang' ich lebe, muß ich doch Luft haben. Darum rauche ich meine Pfeife. Habe ich Durst, muß ich trinken. Soll ich vielleicht kalt Wasser trinken? Sterben muß man ja, aber mit Gewalt bring' ich mich nicht unter die Erde. Es wäre auch Sünde!

„Darf ich'n Herrn Pastor was anbieten?" Krusemann machte eine empfehlende Bewegung nach dem Grogglase hin.

Die Ablehnung war fast schroff, doch eines Lächeln konnte sich der Pastor nicht erwehren.

„Aber wenn Ihr schon wieder Durst habt und durchaus trinken müßt, trinkt meinetwegen. Euer Teufelszeug, ehe es kalt wird," sagte er.

„Wird ja auch immer weniger von dem Teufelszeug, je mehr man davon trinkt," schmunzelte der andere. „Sie sind ein kluger Mann, Herr Pastor, und verstehen unsereinen. Habe darum auch solch' Vertrauen zu Ihnen." Er schnupperte an dem Glase und schlürfte das Naß mit der Bedächtigkeit des Kenners und Genießers.

„Wohlan," meinte der Geistliche, „dann Vertrauen gegen Vertrauen, Offenheit gegen Offenheit! Die Jungen im Dorfe hänseln Euch, die Alten tun desgleichen, nur daß sie nicht zum Schabernack greifen. Aber Ihr habt schuld, mein Freund, Ihr selbst! Sondert Euch ab, lebt wie ein Einsiedler, und laßt Ihr von Euch hören, ist's, daß Ihr am Sterben seid. Jahr um Jahr. Ein Sonderling! heißt es. Ein schnurriger Kauz! Und sie reden Euch nach, Ihr hättet Furcht vorm Tode, weil Ihr ihn bei jeder Unpäßlichkeit an die Wand malt. Kann Euch dieser Ruf freuen, Krusemann?" — „Die können mir was! Allesamt!" entgegnete Krusemann geringschätzig. „Die Schafsköpfe!" Er wölbte den Brustkasten, daß der blaue Seemannssweater, den er trug, zu platzen drohte. „Ich und Furcht! War noch nicht zwanzig und hatte schon deimal Schiffbruch gelitten. Bin im Indischen, wo so viele Haie sind wie Heeringe in der Ostsee, über Bord gesprungen, um den Kerl rauszuholen, den's Marssegel runtergeschlagen hatte. Furcht habe ich nicht vor dem Tode, aber's Leben paßt mir schon lange nicht mehr. Und die Menschen —? Alle könnten sie im Indischen zappeln, und ich ließ sie drin."

„Und diese unchristliche Sprache führt einer, der zu seiner letzten Reise gerüstet sein möchte? Denkt Ihr, daß sich Euch die Himmelstüre öffnen wird, wenn Ihr die eigene aus Menschenverachtung geschlossen haltet? Da könnte auch wer am Guckloch stehen und Ihr könntet ihm nicht behagen. Krusemann, Ihr habt Euch in einen schlimmen Wahn eingesponnen! Erblickt in Euren Mitmenschen Eure Feinde, mit denen Ihr auf dem Kriegsfuß leben müßt! Wißt Ihr, wie meine Frau Euren Zustand beurteilt?"

„Die Frau Pastoren?"

„Sie ist der Ansicht, daß Ihr hättet heiraten müssen und daß ein anderer aus Euch geworden wäre, würdet Ihr es nicht versäumt haben."

Krusemann stutzte. Er griff mechanisch wieder nach dem Glase, schüttete den Rest des Inhalts auf einmal hinab und wischte sich umständlich den Mund mit dem Handrücken.

„Wer heiratet, weiß auch nicht vorher, ob's ihm gut oder schlecht ausgeht," sagte er dann langsam. Hierauf drehte er sich um und machte sich an einem Wandschrank zu schaffen. „Uebrigens, hm — habe ich ja mal heiraten wollen. Das Mädel hat mir einer weggekapert, als ich zwischen Valparaiso und Frisco fuhr, und sie hat sich kapern lassen. Die Frauensleute können nicht warten, die sind fürs Gewisse. Was haben sie von einem Schatz, der tausend Meilen weg ist? Der kann sich da auch 'ne andere genommen haben. Na, nun gab's ja freilich noch mehr, die Frau Krusemann geworden wären, als ich das Anwesen vom Alten übernahm, aber ich war kopfscheu geworden, wollt' die Weibsen immer noch besser kennen lernen, um nicht die Verkehrte zu erwischen. Und das ist ein langes und schweres Lernen, und man kommt wahrhaftig zu keinem Schluß damit; man kann studieren, so viel man will: eine ist immer anders wie die andere. Aber ganz anders. Zuletzt ist man noch dümmer, als man am Anfang war, und hat graue Haare darüber gekriegt."

„Krusemann," rief der Pastor lachend, „Ihr habt drollige Einfälle. Wenn ich mich nur erst bei Euch auskennte! Aber da geht's mir wie Euch bei den Frauensleuten. Ich habe noch keine Erklärung dafür, weshalb Ihr mir wieder die Botschaft schicktet; es sei so weit. Was fehlt Euch nun eigentlich, daß mein geistlicher Zuspruch vonnöten wäre? Habt Ihr mit dem Arzt geredet und hat der Euch zu verstehen gegeben, daß Eure Tage gezählt seien? Ist Euch im Gemüt so, als ginge es zur Neige?"

„Ich habe bei dem böigen Wind manchmal einen Frost in mir, daß ich den Kurs für'n Grog nicht nördlich genug nehmen kann. Aber deswegen hätte ich doch noch geschlafen. Ich konnt's nicht, zwei Nächte lang nicht, weil ich mir ganz was Schreckhaftes vorgestellt habe, wovon kein Loskommen war."

„Und was war das?"

Krusemanns Mienen zeigten jetzt den Ausdruck aufrichtiger Bekümmernis.

„Jung bin ich nicht mehr, hab's mir auch nicht mehr eingebildet. Aber bin ich schon alt, Herr Pastor? Steinalt? Bin ich ein Greis?" Er reckte sich kraftvoll und stemmte die Arme in die Seiten.

„Unsinn — wer Euch so sieht, muß Euch für einen halten, der die Fünfzig eben überschritten."

„Etwas weiter bin ich ja schon, doch das wäre zu ertragen. Bloß die Gedanken müßten nicht sein, die dummen Gedanken, die immer rückwärts rennen! Fährt ein Schiff rückwärts, ist es auch meist in Not. Ich sagte, daß ich ein Mädchen gern gehabt und beinahe geheiratet hätte. Wenn's man eines war, vergißt man's nicht, und mir war stets, als wäre die Geschichte erst 'ne kurze Weile her. So frisch war sie mir im Gedächtnis. Aber wie ich neulich wieder alles überdenke und deutlich vor mir habe, tuschelt's mir ins Ohr: Flausen! Beschwindele dich doch nicht! Mädchen? Hat sich was! Die ist schon Großmutter! — Und das war die Wahrheit. Sie ist schon Großmutter, Herr Pastor! Hundsmiserabel wurde mir. Furcht hab' ich nicht! Aber nachts im warmen Bett hab' ich mit den Zähnen geklappert und bin aufgestanden, habe mir 'n Fieberpunsch gebraut: halb Jamaika, halb Rotwein und vier Stückchen Zucker. Bis ich wieder leidlich im Lot war."

„Jamaika und Rotwein sind kein Stärketrunk für die Seele, die vor der Vergänglichkeit alles Irdischen erschauert," wies ihn mißbilligend, aber ohne Schärfe der Pfarrer zurecht. „Da hilft nur dauernd das Vertrauen in die göttliche Weisheit, die alles zum Besten bestellt hat. Krusemann, Euer Alleinsein, Eure Absonderung von den Menschen gibt Euch Vorstellungen ein, die Euch peinigen. Ihr haltet nicht Schritt mit der Zeit, weil Ihr nicht anderer Sorgen und Freuden teilt. Rafft Euch doch auf, Krusemann! Glaubt mir's: Ihr seid noch nicht alt. Und wenn Euer Mädchen aus der Jugendzeit wirklich bereits eine Großmutter geworden ist — was will's besagen? Ich war, bevor ich zu Euch kam, auf der Kindtaufsfeier bei den jungen Burmesters. Da waren auch Großmütter. Und die eine, die Witwe Frandsen, nimmt's bestimmt noch mit jeder Jungen auf. So könnte ich Euch mehrere aus dem Dorfe nennen, Großmütter und Großväter, die ihre Jahre spielend leicht auf dem Buckel tragen. Aber halt — ehe ich's vergesse — — —" er langte in die rechte Rocktasche und zog das Kuchenpaket heraus. „Ist mir auf der Tauffeier mitgegeben worden für Euch!"

„Von der Frandsen —? Der Lena Frandsen — — —?" staunte Krusemann. Von ihr — — —?"

„Ich habe versprechen müssen, darauf keine Auskunft zu geben," sagte der Pfarrer, und Krusemann schien dieser diplomatische Bescheid zu genügen. — Er wickelte das Papier auf. — „Butterkuchen!" rief er gerührt. „Butterkuchen! Den hat sie schon als junges Mädchen so gut backen können. Nein, die Lene! Die Lene!" Er seufzte, als sei er um eine Zentnerlast erleichtert worden, und biß in den Kuchen hinein, herzhaft und heißhungrig, wie man ins Glück hineinbeißen möchte, um ein recht großes Stück zu ergattern und mit seiner Süße all das Saure und Bittere zu verwinden, das man wider Willen hat schlucken müssen. — — —

Der erste, den der Pastor am nächsten morgen traf, war Hinz Neelsen. Der sonst so Bewegliche und Laute ging seines Weges mit gesenktem Haupt und bemerkte anscheinend niemand.

Da grüßte ihn der Pfarrer, und nun sah er auf und nahm die Mütze ab. Er hatte ein übernächtiges Aussehen.

„Ist wohl spät geworden bei Burmesters?" erkundigte sich der Pastor ahnungsvoll.

„Viel zu spät!"

„Doch friedlich abgelaufen."

„Wie man's nimmt. Nein, nein, Streit war nicht," beruhigte er den Aufhorchenden. „Aber so 'ne Kindtaufe habe ich noch nicht mitgemacht. Der Krusemann ist doch noch gekommen."

„Wer?"

„Der Johann Krusemann, Herr Pastor. Und hat noch Pate sein wollen. Er müßte Pate sein. Daß die Taufe längst gewesen, wäre ihm egal. Und hat einen silbernen Becher für das Kleine mitgebracht, als Geschenk. Das Kleine sollte auch mal sein Haus haben. So hat er geredet. Verrückt war er nicht, aber lustig. Na, und da sind wir denn alle noch lustiger geworden. Um Fünfe früh haben wir noch getanzt. Aber ist das nicht der Krusemann — — —?"

Er deutete mit dem Finger nach dem Deich.

Es war Krusemann, der dort herunterstieg, in schweren Wasserstiefeln, den Oelmantel über den Schultern. Er war wohl schon mit dem Boot draußen gewesen.

Als er den Pastor erblickte, lüftete er die Kappe und winkte mit der Hand. Und als er näher herankam, sah man, daß er in fröhlicher Laune sein mußte.

„Ich höre soeben von gestern abend und heute früh —" sagte der Pfarrer. — „Ja, gemütlich war's, sehr gemütlich! Nicht wahr, Neelsen? Haben nachher noch getanzt. Ich mit der Großmutter — der Lena! Die nimmt es richtig noch mit all den jungen Dingern auf." Und Krusemann lachte so recht von innen heraus und machte ein paar listige und vieldeutige Augen. „Ich meine, Herr Pastor, es ist bald so weit!"

Menschenleben.

Skizze von J. Gurewitsch.
Aus dem Russischen von E. Köppen.

...Auf der Brücke war es menschenleer. Von dem morschen Bretterbeschlag roch es nach Feuchtigkeit. Die Laternen beleuchteten matt die steinerne Einfassung des gußeisernen Gitters.

Tschmutow hatte schon die Mitte der Brücke erreicht, als er plötzlich auf dem Holzpflaster einen Ueberrock bemerkte, an dem ein Zettel befestigt war...

„Jemand hat sich ertränkt!" flog es ihm durch den Kopf, und ein unangenehmes Kältegefühl kroch über seinen Rücken.

„Es lohnt nicht zu leben! Die Menschen sind — Bestien, die nur an ihr leibliches Wohl denken. Warum soll man leiden und sich quälen? Jegorow," las er auf dem Zettel.

Tschmutow seufzte. Er lehnte sich ans Gitter und verfiel in Gedanken.

„Der Glückliche!" flüsterte er. „Er ist den Bestien entronnen und hat aufgehört zu leiden! Er hat recht: es lohnt nicht, zu leben! Mein Freund Abramow lebt wie ein großer Herr und ich besitze nichts! Leide Hunger und Kälte und Erniedrigungen!... Es hat keinen Sinn zu leben!!"

Tschmutow warf energisch seinen Rock ab, fügte mit einem am Gitter herumliegenden Bleistift seinen Namen dem Zettel bei und sprang ins Wasser. Er tauchte einige Male unter und verschwand spurlos...

Kaum hatte sich der letzte von dem Sprung Tschmutows herrührende Ring auf dem Wasser verteilt, als Suchotin die Brücke betrat. Die beiden Röcke und der Zettel fesselten sofort seine Aufmerksamkeit.

„Zwei Menschen haben sich ertränkt!" durchfuhr es Sachotin, und ein unangenehmer Schauder rieselte über seinen Rücken.

Er las den Zettel und rief: „Ja! ...Sie haben recht!... Das ist ein Hundeleben! Tag für Tag steht man hinter dem Ladentisch und mißt mit dem Arschinmaß verschiedene Stoffe ab... Wieviel man auch abmißt — mehr wie zwanzig Rubel monatlich erhält man nicht, und der Prinzipal hat von jeder Arschin seinen Vorteil! Lohnt es denn zu leben? Wozu? Um zu essen, zu trinken, zu schlafen und Stoff abzumessen... Und so das ganze Leben hindurch?! Nein, die anderen haben sich ertränkt, und ich will mich auch ertränken!!"

Suchotin nahm Mantel, Rock und Hut ab, schrieb auf den Zettel: „Gelesen und richtig befunden. Mache daher dem Messen mit dem Arschinmaß durch den Tod ein Ende. Suchotin," und stürzte sich in den Fluß.

Einige Zeit darauf passierte der Student Perewersew die Brücke. Er gewahrte sofort den Haufen Kleidungsstücke und den weißschimmernden Zettel.

„Ins Wasser gesprungen!" dachte er, und ein unangenehmes Frösteln überlief ihn.

Er las den Zettel, lachte bitter auf und bemerkte: „Da haben wir eine Illustration unserer kapitalistischen Ordnung, da haben wir die grellen Folgen unseres Regimes! Drei Leben sind vernichtet. Wer weiß, was sie dem Vaterland gegeben hätten, wenn sie im Zukunftsstaat gelebt? Es lohnt nicht zu leben! Es ist sogar ein Verbrechen, zu leben, wenn dem Proletariat nur ein einziger Ausweg geblieben ist: von der Brücke ins Wasser. Und ich war gestern im Marientheater! Habe Sobinow (berühmter russischer Sänger) gehört... gemeiner Kerl, der ich bin!"... er knackte mit den Fingern und, nachdem er gerufen hatte: „ich will es sühnen!" schrieb er folgende Worte auf den Zettel: „Es ist langweilig, niedrig und empörend, zu leben! Es ekelt mich vor den Menschen, es ekelt mich vor mir selbst. Sobinow ist ein Sänger für die Bourgeois... Ich schäme mich für Sabinow und für mich. Manja, erinnerst Du Dich der Worte des Dichters: „Traure nicht um ihn, schön ist es, jung zu sterben?" Uebergebt dem Dienstmädchen meinen Wecker: sie hat noch für drei Franzbrote zu bekommen. Kämpft für das allgemeine Wahlrecht! Perewersew." Darauf warf er Mantel und Uniformrock ab und sprang ins Wasser.

Ein betrunkenes Bäuerlein erschien auf der Brücke. Er sah gleichfalls den Haufen Kleider und rief: „Ertränkt! Ah, hier ist gleich eine ganze Gesellschaft! Gütiger Herrgott, bin ich denn schlechter als sie?"

Er streifte sein durchlöchertes Wams ab, bekreuzigte sich und schwang sich über das Gelände. Kaum war er aber im Wasser, so dachte er augenscheinlich, daß er doch schlechter als die anderen sei, denn er machte verzweifelte Schwimmversuche; allein die mit Wasser vollgesogenen Beinkleider und Stiefel zogen ihn auf den Grund.

Eine Weile darauf trat ein Fußpolizist aus einem Haustor.

„Ah!" rief er aus, — „hier hat sich jemand meine Abwesenheit zunutze gemacht... Oho! Wieviel Volk! Es wird mir schlimm ergehen!!" Er kratzte sich den Kopf, tat ein paar kräftige Flüche, spuckte aus, nahm den Zettel zur Hand und las mit Mühe das Geschriebene. „N—ja," flüsterte er gedankenvoll. „Es hat keinen Sinn für mich, noch weiter zu leben: meine Vorgesetzten kriegen einen Rüffel und ich komme vors Gericht! Und alles wegen dieser Köchin, daß sie verdammt sei! Auch das Volk ist heutzutage gemein: es kann sich ja einer ertränken, nun meinetwegen zwei, aber doch nicht gleich eine ganze Horde! Jetzt muß ich mich für sie alle verantworten. Man sollte denken, daß es in Petersburg wenig Brücken gäbe! Alle sind sie darauf versessen, sich von derselben Brücke hinabzustürzen!"

Er kratzte sich noch einmal den Hinterkopf und, nachdem er gesagt hatte: „Besser ins Wasser, als vors Gericht!" schnallte er seinen Säbel ab, entledigte sich des Uniformmantels und sprang in die Tiefe.

— — — — — — — — — —

„Heute habe ich Glück gehabt!" bemerkte Jegorow, sich von dem Boden einer leeren Barke erhebend.

„Siehe da, die vielen Sachen!" flüsterte er freudig, indem er die Röcke und Mäntel musterte. „Nun, wohl bekomme es... ich habe ins Schwarze getroffen! Sie beißen jetzt gut an auf solch einen Zettel!"

Er zog aus dem Haufen seinen zerrissenen Rock hervor, lud sich die fremden Mäntel und Röcke auf den Rücken und schlenderte nach Hause.

— Der Nervenchok. „Na, Herr Suffmeyer, hat Ihnen das viele Morphium, das Sie während Ihrer Krankheit haben nehmen müssen, nichts geschadet?"

„Jo, ja, : hob halt an starken Nervenchok davongetragen; so oft i zum Beispiel a Maßkrug in die Hand nehmen tua, kann i ihn nit eh'r wieda hinstella, bis i ihn austrunka hab!"

— O weh! „Als Mädchen war meine Frau ein Märchen — aber jetzt — Es war einmal!"

— Beruhigung. Freund: „Ganz gern würde ich 'mal mit Dir auf die Jagd gehen, aber ich treffe ja doch nichts!"

„„Unsinn, alter Freund! In meinem Revier sind so viele Hasen, daß man schon ein ganz vorzüglicher Schütze sein muß, wenn man keinen treffen will!""